



Faszinieren heute aufs Neue: Rohe Malerei und drastische Szenen von Martin Dislers «Die Umgebung der Liebe» (Ausschnitt).

# Gierig aufs Leben

Das Bündner Kunstmuseum in Chur zeigt eine monumentale Bildarbeit von Martin Disler und begeistert damit junge Besucher. Diese existenzielle Malerei trifft heute einen Nerv, **schreibt Gerhard Mack**

**A**uf dem Boden sitzen Schülerinnen und Schüler. Eine Gruppe diskutiert mit ihrem Lehrer. Andere sind über ihre Zeichenblöcke gebeugt. Weitere liegen auf dem Boden und schauen einfach auf die Wände gegenüber. «So ist das hier fast immer», sagt Stefan Kunz. Der Co-Direktor des Bündner Kunstmuseums in Chur scheint selbst überrascht zu sein und erzählt von jungen Theatermachern: Einer von ihnen kam zufällig vom Stadttheater herüber, am nächsten Morgen war die halbe Truppe da und wollte fast nicht mehr gehen. Was sie so beeindruckt hat, ist die Ausstellung, die Kunz mit viel Diplomatie und Energie nach Chur geholt hat.

Rings um den grossen Ausstellungssaal im Untergeschoss zieht sich ein Wandbild voller harter Farben und heftiger Szenen. Martin Disler hat «Die Umgebung der Liebe» 1981 für den Württembergischen Kunstverein in Stuttgart gemalt. Der lud damals Künstler ein, den Saal mit einem Soloauftritt zu

bespielen. Disler war gerade ein Star. In Deutschland boomte eine hochexpressive Malerei. Die Medien sprachen von den «Neuen Wilden», der Schweizer wurde dazugezählt, auch wenn ihn das eher irritierte. Er liess sich mit seiner Frau, der Künstlerin Irene Grundel, vier Nächte lang einschliessen. Eine Nacht für jede Wand. Auf riesigen Bahnen malte er Figuren, Gegenstände und Fragmente. Sie fügen sich zu Erzählungen, brechen ab und beginnen neu. Penisse recken sich in die Luft, Panzer schieben sich vorwärts, eine Frau reisst einem Mann den Kopf ab. Die Welt ist ein grosser Hexenkessel, aus dem der Künstler ein Magma aus Liebe und Tod fliessen lässt. 140,80 Meter lang und 4,40 Meter hoch. Es ging Disler um Ausdruck, ums rohe Leben, um Dasein und Selbstentäusserung, nicht um Schutz, Dauer und Vermarktbarkeit.

Martin Disler starb 1996 an den Folgen eines Hirnschlags. Das Werk befand sich im Nachlass und ist jetzt seit den 1980er Jahren

erstmal wieder zu sehen. Und es trifft einen Nerv. Die monumentale Bildbahn, eine Art Reaktion auch auf Gustav Klimts Beethovenfries für die Secession in Wien, packt die Betrachter viszeral, es sind Schläge in die Magengrube, Sonnenblitze auf der Netzhaut. So betroffen ist man nur, wenn der Körper

mitdenkt. Das artikulierte schon bei der Entstehung ein Zeitgefühl.

Ein Jahr vor Martin Dislers Stuttgarter Monumentalwerk hat Michael Rutschky seinen bahnbrechenden Essay zur gesellschaftlichen Befindlichkeit Deutschlands veröffentlicht, der auch für die Schweiz einige Gültigkeit beanspruchen durfte, zumal der Autor Herausgeber der Zeitschrift «Der Alltag» war, die in Zürich erschien: In «Erfahrungshunger» breitet Rutschky an zahllosen Alltagsbeobachtungen aus, wie die Begriffe und die begriffliche Verfasstheit der sechziger Jahre mit ihren linken wie rechtsbürgerlichen Denkkonzepten scheiterten, wenn sie erfassen wollten, was in den 1970er Jahren geschah und sich bis zum Fall der Berliner Mauer beschleunigt fortsetzte. Der einstige Traum, Theorie und Leben kongruent zu machen, war geplatzt. Jürgen Habermas sprach fünf Jahre später von der «neuen Unübersichtlichkeit».

### **Exzesse und Subjektivität**

In zahllosen Biografien der sogenannten Erfahrungsliteratur zeigten sich ein Überschuss und eine Sperrigkeit der eigenen Biografie gegenüber den gängigen Konzepten von Marxismus bis Freud, von Hermeneutik bis Ethnologie, aber auch schlicht die Bedürftigkeit und die Wünsche der Körper, die Sehnsucht nach ihrer Befreiung, nach einem Raum, in dem ihre Widersprüche möglich waren. Man denke etwa an Bernward Vesper, den Sohn des Nazi-Autors, oder an Fritz Zorn von der Zürcher Goldküste. Nicht umsonst war Georges Bataille ein Autor der Stunde.

Aber auch in der bildenden Kunst machte sich diese Not unterdrückter Erfahrung bemerkbar: Das Zürcher Künstlerduo Peter Fischli und David Weiss näherte sich dem vielschichtigen Alltag ironisch in den über 350 Tonskulpturen «Plötzlich diese Übersicht». Nach der visuellen und kognitiven

### **Wer in der elterlichen Lebensplanung nie fallen durfte, weiss nicht, wie es ist, sich den Schorf von den lädierten Knien zu kratzen.**

Askese von Minimalismus und Konzeptkunst verschaffte sich der «Hunger nach Bildern», so ein Schlagwort der Zeit, Raum, der – bald in postmoderner Gefälligkeit – alles Wider-

strebende zuließ: die persönlichen Exzesse einer jede feministische Fessel zerreisenden Elvira Bach in Berlin ebenso wie die politischen Fanal-Bilder von Jörg Immendorffs «Café Deutschland» und die Mythenmalerei der Italiener. Oder eben die hochemotionalen, ganz der eigenen Subjektivität verpflichteten Bilder eines Martin Disler. Befreiung der Körper, Lust auf Erfahrung, Öffnung der Sinne waren diesen sehr heterogenen Positionen gemeinsam und verbanden sich mit einer Gier nach Leben, bis der Ausbruch der Aids-Epidemie eine jähe Zäsur setzte.

Natürlich sind seither ein paar Jahrzehnte ins Land gegangen. Wir leben in einer anderen Gegenwart. Wir sind vorsichtiger geworden. Risiko ist ein Begriff für Versicherungen; heute diskutieren Jugendliche über Rentenpläne. Ohne Konzept, ohne statistische Plausibilität geht nichts mehr. Und George Orwells Schreckensvision einer totalitären Rundumüberwachung ist längst einer sich freudig kontrollierenden Internetgesellschaft gewichen. Die Globalisierung, die zu Beginn der 1980er Jahre so noch nicht vorstellbar war, ist dank dieser Informationstechnologien längst Grundlage unseres Handelns geworden. Aber gerade weil unsere Welt in solchem Masse entkörperlicht wurde, weil ein beträchtlicher Teil von Zeitgenossen Cybersex als Alternative zum Geruch und zur Mühsal der Körper erlebt, ist der Hunger nach Erfahrung, die Sehnsucht nach Direktheit wieder so deutlich spürbar.

Man kann darin eine neue Volte der existenzialistischen Grundfigur Camus'scher Prägung sehen, welche die westliche Kultur seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs mitprägt: Von der Ambivalenz zwischen Faszination und Ablehnung der Figur des Intellektuellen bis zur Vergeblichkeit des Sisyphos, dem jede Ankunft, also auch jede allgemeine Fassung seines Leids, verwehrt bleibt, zieht sich ein roter Faden des Verlusts und der Abwehr von Theorie sowie der Übersteigerung der Erfahrung, die sich in die Körper einschreibt.

Disler und andere wie etwa Miriam Cahn (\*1949), die seit der letzten Documenta überall gefeiert wird (derzeit mit Ausstellungen in Bern und Bregenz), formulieren ein Ausge-

setztsein, eine Selbstentblössung, eine Überforderung über die Grenzen hinaus. In diesen Positionen gibt es keine heruntergelassenen Visiere, es wird offen gekämpft und gelitten. Die Liebe gelingt und scheitert. Der Tod schickt seine streunenden Hunde oder Jagdbomber. Diese Künstler sind schonungslos.

Und gerade diese Unmittelbarkeit, der Wille zur Authentizität, die Bereitschaft, sich zu verzehren, zu suchen, zu probieren, zu scheitern und neu zu beginnen, wie Disler in einer Nacht ein Bild von 35 Metern Länge zu malen und zu akzeptieren, wie es wird, sich

und dem Moment zu vertrauen, ist das, was junge Menschen heute so nicht haben. Aus vielen, vielleicht wohl überlegten Gründen. Wer auf einem hohen Seil geht, hat Angst vor dem Absturz. Wer in der elterlichen Lebensplanung nie fallen durfte, weiss nicht, wie es ist, wieder aufzustehen und sich den Schorf von den lädierten Knien zu kratzen.

### **Die Angst der Identitären**

Vielleicht war die Angst vor Auslöschung noch nie so nahe wie heute, wo globale Håme und Milliardenvermögen nur ein paar Klicks voneinander entfernt sind, wie Influencer uns zeigen. Je virtueller die Welt wird, desto weniger Grund haben wir unter den Füssen. Und desto schwieriger wird es für die Bedürfnisse unserer analogen Körper. So wird die Wucht dieser Bilder zum Raum, in dem fassbar wird, was fehlt. Da funktionieren sie wie Märchen bei Kindern. Diese finden dort ihre Wünsche und Ängste in Figuren und Handlungen veräusserlicht. Der Erfolg von Künstlerinnen und Künstlern wie Miriam Cahn und Martin Disler wird zum Indiz für unsere Zeit. Dass wir zu verlieren drohen, was Leben ausmacht: die Intensität, mit der wir uns spüren, die Unmittelbarkeit, mit der wir in die Welt treten.

In diesem momentanen Verlust dürfte nicht zuletzt ein Grund für die zunehmende gesellschaftliche Verengung in identitären Bewegungen zu finden sein. Für Michael Rutschky ging es 1981 weniger um den damals erstarkenden Feminismus als um den tiefer liegenden Hunger nach Erfahrung. Wer sich nicht spürt, wer sich nicht getragen fühlt, schnürt das Gewand immer enger. Cahn und Disler stossen dagegen die Welt weit auf, so weit, wie sie sein muss, damit sie darin Platz finden.

### **Martin Disler**



KEYSTONE

**turen, Gemålden und Zeichnungen zu den wichtigsten Künstlern seiner Generation. In den Jahren vor seinem Tod fokussierte er sich aufs Schreiben. Sein grosses Gemålde «Die Umgebung der Liebe» ist bis 26. Mai in Chur zu sehen.**

**Seinen internationalen Durchbruch erzielte er 1980 in der Kunsthalle Basel. Danach zåhlte Martin Disler (1949–1996) mit seinen expressiven Skulp-**